

Der Grundsatz, nach dem sich heiße und kalte Medien unterscheiden, kommt genau in der Volkswisheit: »Mein letzter Wille, eine Frau mit Brille« zum Ausdruck. Gläser verstärken das nach außen gerichtete Sehen und zeichnen das weibliche Imago überdeutlich, wenn »sie« auch Marion heißt und Bibliothekarin ist. Sonnenbrillen andererseits erzeugen das undurchschaubare und unnahbare Vorstellungsbild, das sehr stark zu aktiver Teilnahme und Vervollständigung einlädt.

Auch wenn wir in einer visuellen und hochalphabetischen Kultur jemand zum ersten Male treffen, läßt der Klang des Namens seine optische Erscheinung verblassen, so daß wir in Notwehr dann fragen: »Wie schreibt man Ihren Namen?« In einer oralen Kultur dagegen ist der Klang des Namens eines Menschen das Ausschlaggebende, was Joyce gut wußte, als er in *Finnegans Wake* sagte: »Wer gab dir diesen Benomm?« Denn der Name eines Menschen ist der Schlag, der ihn benommen macht und von dem er sich nie erholt.

Ein weiterer günstiger Ausgangspunkt zur Überprüfung des Unterschiedes zwischen heißen und kalten Medien ist der lustige Streich, den man jemand spielt. Das heiße Medium des schriftlichen Ausdrucks schließt die praktische und miterlebte Seite des Späßes so völlig aus, daß Constance Rourke in ihrem Buch »American Humor« ihn überhaupt nicht als Spaß auffaßt. Gebildeten Leuten ist der Streich mit seiner totalen körperlichen Einbeziehung so zuwider wie das Wortspiel, das uns aus der glatten und gleichförmigen Bahn der typographischen Ordnung hinauswirft. Tatsächlich erscheinen dem gebildeten Menschen, der sich der stark abstrakten Natur des typographischen Mediums in keiner Weise bewußt ist, gerade die vulgärereren und miterlebten Formen der Kunst »heiß« und die abstrakte und stark literarische Form »kühl«. »Sie werden vielleicht bemerken, gnädige Frau«, sagte Dr. Johnson mit einem Boxerlächeln, »daß ich geradezu bis zur Überängstlichkeit wohlherzogen bin.« Und Dr. Johnson hatte recht mit seiner Annahme, daß »wohlherzogen« jetzt soviel bedeutete wie: Hauptsache an der Erscheinung ist eine weiße Weste, eine Auffassung, die mit dem Rigorismus der gedruckten Buchseite wetteiferte. »Komfort« besteht darin, von einer optischen Anordnung abzugehen und sich einer anderen anzuschließen, die ein zwangloses Mitwirken der Sinne erlaubt. Dieser Zustand ist ausgeschlossen, wenn irgendeiner der Sinne, aber besonders der Gesichtssinn, so weit aufgeheizt wird, daß er die Lage souverän beherrscht. Andererseits beginnt bei Experimenten, in welchen alle Sinnesempfindungen von außen ausgeschaltet sind, die Versuchsperson wie wild Sinnesempfindungen auszufüllen oder zu ergänzen, was einer regelrechten Halluzination gleichkommt. So bewirkt also das Aufheizen eines Sinnes allein eher Hypnose, und das Abkühlen aller Sinne hat eher Halluzinationen zur Folge.

Niklas Luhmann

Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation

(1981)

I
Ohne Kommunikation gibt es keine menschliche Beziehungen, ja kein menschliches Leben. Eine Theorie der Kommunikation kann sich deshalb nicht nur mit Ausschnitten aus dem Bereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens befassen. Sie kann sich nicht damit begnügen, einzelne Techniken der Kommunikation zu erörtern, auch wenn in der heutigen Gesellschaft solche Techniken und ihre Folgen, weil sie neu sind, besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ebenso wenig genügt es, mit einer Begriffsdiskussion zu beginnen¹. Das würde nur zum Ziel führen, wenn man zuvor schon weiß, was man mit dem Begriff erreichen will und in welchem Theoriezusammenhang er arbeiten soll. Darüber kann jedoch kein Konsens vorausgesetzt werden. Deshalb beginnen wir mit der Unterscheidung von zwei verschiedenartigen theoretischen Intentionen, von denen sich der Aufbau einer wissenschaftlichen Theorie leiten lassen kann.

Die eine Art von Theorie fragt nach den Möglichkeiten der Verbesserung der Verhältnisse. Sie läßt sich leiten durch Vorstellungen der Perfektion, der Gesundheit oder im weitesten Sinne bestmöglicher Zustände. Bacon und die von ihm ausgehende Wissenschaftsbewegung haben so gedacht. Naturkenntnis ebenso wie Vermeidung von Fehlurteilen sind nicht unbedingt für die Erhaltung der Welt nötig. Man braucht keine Optik, um richtig sehen zu können. Aber sie dienen dem Ausbügeln von Fehlformen und der fortschreitenden Verbesserung der Bedingungen, unter denen die Menschen leben.

Die andere Art von Theorie beginnt mit einer These der Unwahrscheinlichkeit. Ebenso distanziert wie die erste von bloßer Perpetuierung der Zustände, wie sie sind, löst sie die Routineerwartungen und die Sicherheiten des täglichen Lebens auf und nimmt sich vor zu erklären, wie Zusammenhänge, die an sich unwahrscheinlich sind, dennoch möglich, ja hochgradig sicher erwartbar werden. Im Unterschied zu Bacon hatte Hobbes die politische Theorie auf eine solche Unwahrscheinlichkeitsannahme gegründet; und im Unterschied zu Galilei hatte Kant sich nicht mehr auf die Möglichkeit einer natürlichen Erkenntnis der Natur verlassen, sondern synthetische Erkenntnis als solche bezweifelt und dann nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit gefragt. Die Leitfrage ist dann nicht die nach praktischen Verbesserungen. Es geht um eine theoretische

Vorfrage aller Verbesserungen: Wie kann eine Ordnung sich aufbauen, die Unmögliches in Mögliches, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformiert?

Die folgenden Überlegungen halten sich ausschließlich an die zuletzt genannte Fragestellung und suchen für den Bereich der Kommunikation eine entsprechende Theorieform. Der Grund dafür ist: daß nur so die Einheit eines alle Gesellschaft fundierenden Sachverhalts angemessen erfaßt werden kann. Aber es gibt auch Gründe der praktischen Orientierung, die sich in einer Wachstums- und Wohlfahrtsgesellschaft zunehmend aufdrängen. Man kann nicht länger naiv davon ausgehen, daß auf der Basis von »Natur« – sei es physischer, sei es menschlicher Natur – Verbesserungen immer weiter möglich sein werden². Wenn man die Natur als überwundene Unwahrscheinlichkeit begreift, gewinnt man ein anderes Maß für die Beurteilung des Erreichten und des zu Verbessern; dann wird zumindest klar, daß jede Auflösung einer Ordnung in die Unwahrscheinlichkeit einer Rekombination zurückführt.

II

Eine Kommunikationstheorie des hier angestrebten Typs behauptet also als erstes: Kommunikation ist unwahrscheinlich. Sie ist unwahrscheinlich, obwohl wir sie jeden Tag erleben, praktizieren und ohne sie nicht leben würden. Diese unsichtbar gewordene Unwahrscheinlichkeit gilt es vorab zu begreifen, und dazu bedarf es einer sozusagen contra-phänomenologischen Anstrengung. Diese Aufgabe läßt sich lösen, wenn man Kommunikation nicht als Phänomen, sondern als Problem auffaßt; wenn man also nicht einen den Sachverhalt möglichst deckenden Begriff sucht, sondern zunächst fragt, wie Kommunikation überhaupt möglich ist.

Dabei stößt man sogleich auf eine Mehrzahl von Problemen, eine Mehrzahl von Hindernissen, die die Kommunikation überwinden muß, damit sie überhaupt zustandekommen kann.

1) Als erstes ist unwahrscheinlich, daß einer überhaupt *versteht*, was der andere meint, gegeben die Trennung und Individualisierung ihres Bewußtseins. Sinn kann nur kontextgebunden verstanden werden, und als Kontext fungiert für jeden zunächst einmal das, was sein eigenes Gedächtnis bereitstellt.

2) Die zweite Unwahrscheinlichkeit bezieht sich auf das *Erreichen* von Empfängern. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Kommunikation mehr Personen erreicht, als in einer konkreten Situation anwesend sind. Das Problem liegt in der räumlichen und zeitlichen Extension. Das Interaktionssystem der jeweils Anwesenden garantiert in praktisch ausreichendem Maße Aufmerksamkeit für Kommunikation, und es zerbricht, wenn man erkennbar kommuniziert, daß man nicht kommunizieren will. Über

die Grenzen dieses Interaktionssystems hinaus können die hier geltenden Regeln jedoch nicht erzwungen werden. Selbst wenn die Kommunikation bewegliche und zeitbeständige Träger findet, wird es daher unwahrscheinlich, daß sie Aufmerksamkeit voraussetzen kann. In anderen Situationen haben die Leute etwas anderes zu tun.

3) Die dritte Unwahrscheinlichkeit ist die Unwahrscheinlichkeit des *Erfolgs*. Selbst wenn eine Kommunikation verstanden wird, ist damit noch nicht gesichert, daß sie auch angenommen wird. Mit kommunikativem »Erfolg« meine ich, daß der Empfänger den selektiven Inhalt der Kommunikation (die Information) als Prämisse des eigenen Verhaltens übernimmt, also an die Selektion weitere Selektionen anschließt und sie dadurch in ihrer Selektivität verstärkt. Annehmen als Prämisse eigenen Verhaltens kann dabei bedeuten: Handeln nach entsprechenden Direktiven, aber auch Erleben, Denken und weitere Kognitionen, Verarbeiten unter der Voraussetzung, daß eine bestimmte Information zutrifft.

Diese Unwahrscheinlichkeiten sind nicht nur Hindernisse für das Ankommen einer Kommunikation beim Adressaten; sie wirken zugleich als *Schwellen der Entmutigung* und führen zum Unterlassen einer Kommunikation, die man für aussichtslos hält. Die Regel, es sei nicht möglich, nicht zu kommunizieren³, gilt nur innerhalb von Interaktionssystemen unter Anwesenden, und selbst hier regelt sie nur, daß, nicht was kommuniziert wird. Man wird Kommunikationen unterlassen, wenn Erreichen von Personen, Verständnis und Erfolg nicht ausreichend als gesichert erscheinen. Ohne Kommunikation bilden sich aber keine sozialen Systeme. Die Unwahrscheinlichkeiten des Kommunikationsprozesses und die Art, wie sie überwunden und in Wahrscheinlichkeiten transformiert werden, regeln deshalb den Aufbau sozialer Systeme. So kann man den Prozeß der soziokulturellen Evolution begreifen als Umformung und Erweiterung der Chancen für aussichtsreiche Kommunikation, um die herum die Gesellschaft ihre sozialen Systeme bildet; und es liegt auf der Hand, daß dies nicht einfach ein Wachstumsprozeß ist, sondern ein selektiver Prozeß, der bestimmt, welche Arten sozialer Systeme möglich werden und was als zu unwahrscheinlich ausgeschlossen wird.

Die drei Arten von Unwahrscheinlichkeit verstärken sich wechselseitig. Sie können nicht eine nach der anderen abgearbeitet und in Wahrscheinlichkeiten transformiert werden. Wenn eines der Probleme gelöst ist, wird die Lösung der anderen umso schwieriger. Wenn man eine Kommunikation richtig versteht, hat man umso mehr Gründe, sie abzulehnen. Wenn die Kommunikation den Kreis der Anwesenden überschreitet, wird Verstehen schwieriger und Ablehnen wiederum leichter. Diesem Gesetz wachsender wechselseitiger Belastungen scheint die »Philosophie« ihren Ursprung zu verdanken⁴. Sobald Schrift es ermöglicht, Kommunikation

über den räumlich und zeitlich begrenzten Kreis der Anwesenden hinauszutragen, kann man sich nicht mehr auf das rhapsodische Moment des versgebundenen Rhythmus verlassen, der nur Anwesende mitzureißen vermag; man muß mit der Sache selbst argumentieren.⁵

Dieses Gesetz, daß Unwahrscheinlichkeiten sich wechselseitig verstärken und Problemlösungen in einer Hinsicht die Möglichkeiten in anderen Hinsichten limitieren, bedeutet, daß es keinen direkten Weg zu immer besserer menschlicher Verständigung gibt. Wenn man es darauf anlegt, steht man vielmehr vor einem Wachstumsproblem mit zunehmend diskrepanten Erfordernissen. Im System der modernen Massenkommunikation handelt man zwar unter dem Eindruck des Funktionierens so, als ob diese Probleme gelöst wären. Von den einzelnen Arbeitsplätzen in Redaktionen oder Rundfunkanstalten aus sind sie in der Tat nicht mehr sichtbar. Dennoch wird man fragen müssen, ob die Strukturen der modernen Gesellschaft nicht wesentlich dadurch bestimmt sind, daß die Problemlösungen sich wechselseitig belasten und immer neue Folgeprobleme auslösen.

III

In dieser Theorie braucht man einen Begriff, der zusammenfassend sämtliche Einrichtungen bezeichnet, die der Umformung unwahrscheinlicher in wahrscheinliche Kommunikation dienen, und zwar für alle drei Grundprobleme. Ich schlage vor, solche Einrichtungen als *Medien* zu bezeichnen. Normalerweise wird nur von Massenmedien gesprochen. Darunter versteht man Techniken, die der Extension der Kommunikation auf Nichtanwesende dienen, vor allem Druck und Funk. Parsons hat dem den Begriff der symbolisch generalisierten »media of interchange« hinzugefügt und eine entsprechende Theorie am Modellfall des Geldes entworfen⁶. Seitdem wird in den Sozialwissenschaften der Begriff der Medien in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht und ist nur noch aus dem jeweiligen Kontext heraus oder mit Hilfe zusätzlicher Erläuterungen verständlich. Der Vorschlag, den Begriff auf das Problem der Unwahrscheinlichkeit im Kommunikationsprozeß zu beziehen und ihn damit *funktional* zu definieren, könnte diese Konfusion bereinigen und zugleich zur Klärung der Bedeutung und des Umfangs von drei verschiedenen Arten von Medien beitragen.

Das Medium, das das Verstehen von Kommunikationen über das vorausliegende Wahrnehmen hinaus steigert, ist die *Sprache*. Sie benutzt symbolische Generalisierungen, um Wahrnehmungen zu ersetzen, zu vertreten, zu aggregieren und die damit anfallenden Probleme des übereinstimmenden Verstehens zu lösen. Die Sprache ist, mit anderen Worten, darauf spezialisiert, den Eindruck des übereinstimmenden Verstehens als Basis wei-

teren Kommunizierens verfügbar zu machen – wie brüchig immer dieser Eindruck zustande gekommen sein mag.

Die *Verbreitungsmedien* sind mit der Bezeichnung als Massenmedien nicht zureichend charakterisiert. Vor allem erfüllt bereits die Erfindung der Schrift eine entsprechende Funktion, die Grenzen des Systems der unmittelbar Anwesenden und der *face-to-face*-Kommunikation zu transzendieren. Verbreitungsmedien können sich der Schrift, aber auch anderer Formen der Fixierung von Informationen bedienen. Sie haben eine kaum überschätzbare selektive Auswirkung auf die Kultur, weil sie das Gedächtnis immens erweitern, aber auch durch ihre Selektivität einschränken, was für anschließende Kommunikationen zur Verfügung steht.

Die Kommunikationstheorie hat sich im allgemeinen auf diese beiden Arten von Medien konzentriert. Das ergibt jedoch ein arg disbalanciertes Bild. Erst wenn man die Frage hinzunimmt, über welche Medien Kommunikationen denn Erfolg haben können, gelangt man zu einer Theorie, die Kommunikationsprobleme in der Gesellschaft vollständig ins Auge faßt. Die dritte Art von Medien kann man als *symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien* bezeichnen, weil sich in ihnen das Ziel der Kommunikation erst eigentlich erfüllt⁷. Parsons nennt auf der Ebene sozialer Systeme als Medien dieser Art *money, power, influence and value commitments*. Ich würde für das Wissenschaftssystem *Wahrheit* und für den Bereich von Intimbeziehungen *Liebe* hinzufügen⁸. Die unterschiedlichen Medien erfassen die wichtigsten zivilisatorischen Bereiche des Gesellschaftssystems und für die neuzeitliche Gesellschaft ihre primären Subsysteme. Man erkennt daran, wie sehr eine Steigerung der Kommunikationschancen im Evolutionsprozeß systembildend gewirkt und zur Ausdifferenzierung von besonderen Systemen für Wirtschaft, Politik, Religion, Wissenschaft usw. geführt hat.

Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien entstehen erst, wenn die Verbreitungstechnik es ermöglicht, die Grenzen der Interaktion unter Anwesenden zu überschreiten und Informationen auch für eine unbekannte Zahl von Nichtanwesenden und für noch nicht genau bekannte Situationen festzulegen. Sie setzen, mit anderen Worten, die Erfindung von generell verwendbarer Schrift voraus⁹. Angesichts von so stark erweiterten Möglichkeiten der Kommunikation versagen die im Interaktionssystem gegebenen, an Anwesenheit gebundenen Erfolgsgarantien. Sie müssen durch *abstraktere* und zugleich *spezifischere* Mittel ersetzt oder jedenfalls ergänzt werden. In der griechischen Klassik bilden sich dementsprechend neue Code-Worte (*nómos, alétheia, philia*) und entsprechend differenzierte Normsysteme aus, die die Bedingungen bezeichnen, unter denen man auch für entsprechend unwahrscheinlichere Kommunikationen noch mit Annahmewahrscheinlichkeiten rechnen kann. Seit-

dem ist es nie wieder gelungen, die Erfolgsbedingungen für Kommunikation in einer für alle Situationen geltenden, einheitlichen Semantik zusammenzufassen, und nach Erfindung des Druckes verschärfen sich die Differenzen zwischen diesen Kommunikationsmedien so sehr, daß sie schließlich auch die Prämisse einer einheitlichen, natürlich-moralisch-rechtlichen Grundlage sprengen: Staatsräson und amour passion, methodisch erarbeitete wissenschaftliche Wahrheit, Geld und Recht nehmen verschiedene Wege, indem sie sich auf je verschiedene Unwahrscheinlichkeiten erfolgreicher Kommunikation spezialisieren. Sie benutzen verschiedene Kommunikationswege – die Staatsräson, z. B. das Militär und die Verwaltungshierarchie, der amour passion den Salon, den (publizierbaren) Brief und den Roman – und sie führen zur Ausdifferenzierung verschiedenartiger Funktionssysteme, die schließlich den Verzicht auf eine ständische Ordnung der Gesellschaft und damit den Übergang in die moderne Gesellschaft ermöglichen.

Diese knappe Skizze zeigt den Doppelaspekt unseres theoretischen Konzepts. Ordnung entsteht dadurch, daß unwahrscheinliche Kommunikation trotzdem ermöglicht und in sozialen Systemen normalisiert wird. Dabei steigert die Unwahrscheinlichkeit der Verbreitung, wenn sie technisch überwunden werden kann, die Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs. Die Kultur wird durch Veränderungen im Bereich der Kommunikationstechnik unter neuartige Anforderungen gestellt. Die Art, wie sie ihre Überzeugungsmittel geordnet hatte, gerät unter den Druck veränderter Bedingungen der Plausibilität, so daß manches – etwa der Kult der »Memoria« – erübrigt und anderes – etwa der Kult des »Neuen« – ermöglicht wird. Insgesamt fällt der Trend zu größerer Differenzierung und Spezifikation auf, also auch die Notwendigkeit, immer mehr Willkür zu institutionalisieren. Dabei nimmt, wie generell in der Evolution des Lebens¹⁰, die Beschleunigung der Veränderung zu, so daß die Überwindung zunehmender Unwahrscheinlichkeiten in immer rascherer Folge aus dem Vorhandenen heraus entwickelt werden muß, also insgesamt schon aus Zeitgründen unwahrscheinlicher wird und das wählen muß, was rasch geht.

IV

Die Überlegungen zu den Auswirkungen der neuen Massenmedien, die derzeit angestellt werden, lassen sich durch eine zu enge Problemstellung führen. Sie fragen, orientiert an dem Begriff der »Masse«, nach den Auswirkungen der Medien auf das individuelle Verhalten. Die gesellschaftlichen Konsequenzen ergeben sich in dieser Sicht daraus, daß das individuelle Verhalten durch Massenpresse, Film und Funk massenhaft deformiert wird. Auch die sich abzeichnenden Veränderungen auf diesem Sektor, etwa die Erweiterung der Zugänglichkeit von Sendungen oder sogar von

Kommunikation schlechthin im eigenen Hause werden unter diesem Gesichtspunkt antizipiert. Es soll nicht bestritten werden, daß man so forschen kann. Aber wichtige Veränderungen kommen bei dieser Verengung der Fragestellung gar nicht erst in den Blick. Denn die Gesellschaft ist immer ein differenziertes System; sie besteht nicht einfach aus einer großen Zahl von einzelnen Handlungen, sondern sie bildet zunächst Teilsysteme und Teilsysteme in Teilsystemen, und nur durch Zuordnung zu solchen Teilsystemen – etwa Familien, Politik, Wirtschaft, Recht, Gesundheitssystem, Erziehung – kann Handeln gesellschaftliche Relevanz gewinnen im Sinne von über die Situation hinausgehenden Effekten.

Will man einen Überblick gewinnen über das, was sich in der heutigen Gesellschaft auf Grund der Struktur ihrer Kommunikationsmöglichkeiten verändert, muß man deshalb sehr viel umfassender ansetzen. Das Problem der Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation schlechthin und die Vorstellung der Gesellschaft als eines differenzierten Systems konvergieren, denn System ist die ins Wahrscheinliche umgeformte Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation. Man muß daher sowohl die Veränderungen in der Verbreitungstechnik als auch die Unterschiede der Erfolgchancen von Kommunikationen und deren Veränderung sowie die Rückwirkungen beider Problembereiche aufeinander berücksichtigen. Zu all dem kommt noch die Frage, ob es unabhängig von der Vermittlung durch Systemdifferenzierung noch direkte Auswirkungen auf individuelle Einstellungen und Motive gibt, die im systemtheoretischen Sinne zur Umwelt des Sozialsystems Gesellschaft gehören, eben deshalb aber auf dieses zurückwirken. Dies Problem einer latenten, gleichsam demographischen Effektivität hat sich neuerdings auch in Analysen des Erziehungssystems aufgedrängt, so etwa unter dem Stichwort des heimlichen Lehrplans (hidden curriculum)¹¹. Ganz ähnlich kann man vermuten (und insofern bietet sich ein Vergleich von Massenmedien und Massenerziehung in Schulklassen an), daß auch organisierte Massenmedien das Repertoire der Einstellungen und Bereitschaften selektiv beschränken, auf das andere Teilsysteme der Gesellschaft zurückgreifen können.

Ein so breit ausgezogenes Forschungsprogramm kann hier natürlich nicht einmal annäherungsweise skizziert werden. Wir müssen uns damit begnügen, einige der möglichen Fragestellungen mit Beispielen zu belegen.

1) Wie immer man die funktional zur Erhaltung oder Entwicklung einer Gesellschaft notwendigen Erfordernisse bestimmen will, man kann nicht davon ausgehen, daß die Steigerung der Erfolgchancen für Kommunikation alle Funktionsbereiche gleichmäßig fördert. Die von Europa ausgehende moderne Gesellschaft hat sich bisher in hohem Maße auf wenige symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien gestützt, die sich als

sehr effizient erwiesen haben, vor allem auf theoretisch und methodisch garantierte wissenschaftliche Wahrheit, auf Geld und auf rechtsförmig verteilte politische Macht. Dem entsprach eine Prominenz von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik im Gesamtverständnis der Gesellschaft. Auch die Parsons'sche Theorie des allgemeinen Handlungssystems geht davon aus, daß alle Funktionsbereiche aus der Logik ihrer Differenzierung heraus gleichermaßen über ein Kommunikationsmedium verfügen. Hier wird Wunsch zur Theorie¹². Man wird sich jedoch mit der Einsicht zu befreunden haben, daß es für eine solche Kongruenz von funktionalen Notwendigkeiten und Kommunikationschancen weder natürliche noch theoretische Garantien gibt.

Dabei fällt besonders ins Gewicht, daß sich für alle Bemühungen um Änderung von Personen, von der Erziehung angefangen bis zu therapeutischer Behandlung und Rehabilitation, kein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium hat entwickeln lassen, obwohl dieser Funktionsbereich weitestgehend auf Kommunikation beruht. Hier bleibt Interaktion unter Anwesenden die einzige Möglichkeit, Personen davon zu überzeugen, daß sie sich ändern müssen. Dafür gibt es im strengen Sinne keine wissenschaftlich bewährte Technologie¹³. Weder Wahrheit noch Geld, noch Recht, noch Macht, noch Liebe bieten ausreichende, erfolgssichere Ressourcen. Ein steigender Aufwand an Personen und Interaktionen wird diesem Problembereich gewidmet, ohne daß man wüßte, ob und wie man durch Aufwand technische Ineffizienz kompensieren kann. Das Beispiel zeigt, daß es sehr wohl disbalancierte Entwicklung gibt. In einigen Bereichen gelingt die Umformung des Unwahrscheinlichen ins routinemäßig Erwartbare bis hin zu Möglichkeiten technischer Steuerung komplexer Systeme, die in ihren Basisprozessen gleichwohl auf freien Entscheidungen beruhen. In anderen Bereichen stagniert die Entwicklung, weil bei zunehmenden Leistungsansprüchen schon innerhalb einfacher Interaktionssysteme entmutigende Schwellen der Unwahrscheinlichkeit auftreten.

2) Die nächsten Beispiele gewinnen wir, wenn wir nach Rückwirkungen der Verbreitungstechnik auf die Funktionsbereiche der Gesellschaft und auf ihre Kommunikationsmedien fragen. Es ist sicher, daß die Erfindung des Buchdrucks sehr rasch die Bedingungen geändert hat, unter denen wichtige Funktionen des Gesellschaftssystems zu erfüllen sind. Viel von der religiösen Radikalisierung, die schließlich zu den konfessionellen Spaltungen geführt hat, geht aufs Konto des Buchdrucks, weil er Positionen öffentlich verfestigt, die man schwer wieder zurücknehmen kann, wenn man mit ihnen identifiziert ist¹⁴. Für die Politik ergibt sich durch den Buchdruck die Möglichkeit zu politischem Einfluß und politischen Karrieren außerhalb des Fürstendienstes; der Verzicht auf Übernahme

eines Amtes am Hofe bedeutet nicht mehr unbedingt Verzicht auf politischen Einfluß¹⁵, und darauf muß die Politik sich dann einstellen. Für den Bereich der Geselligkeit und der Intimbeziehungen bringt der Buchdruck einerseits Bildungsmöglichkeiten, andererseits fehlgeleitete Aspirationen; er verführt zur Imitation, und er überzieht zugleich die Möglichkeiten der Imitation¹⁶. Er empfiehlt Regeln, und er empfiehlt zugleich, sich nur nach Gutdünken daran zu halten¹⁷. Allgemein formuliert, verändert demnach der Buchdruck die Repertoires, aus denen Funktionssysteme ihre Operationen auswählen, er kann die Möglichkeiten erweitern, kann die Selektion aber auch erschweren.

Dies wird auch gelten, nachdem die Massenmedien sich von Bildung unabhängig gemacht und ihre Möglichkeiten beträchtlich erweitert haben. Aber lassen sich Leitlinien erkennen? Man ist auf Mutmaßungen angewiesen. Es mag eine Art von Sendekultur entstehen, die ihre Bestätigung nur noch darin hat, daß sie in den Sendungen vorausgesetzt wird. Aber heißt das dann, daß die Moral die Macht korrumpiert, wie Arnold Gehlen im Blick auf die Vereinigten Staaten vermutet hatte¹⁸? Und tritt nicht auch der Gegenfall zugleich ins Relief: daß die Macht leichtes Spiel hat, die Moral zu korrumpieren, indem sie das ändert, was in den Sendungen vorausgesetzt ist?

Deutlicher als solche Thesen, daß Massenmedien die Voraussetzungen ändern, von denen die Politik ausgeht, zeichnen sich formale Effekte ab. Vor allem verändert sich die Zeitstruktur einer Politik, die sich ständig in den Massenmedien spiegelt. Sie wird durch diese Reflexivität beschleunigt, weil sie von Moment zu Moment auf die Tatsache reagieren muß, daß und wie berichtet wird, was sie getan hat. Die Spiegeltänze, die hierzu nötig sind, schließen eine Orientierung an politischer Theorie wirksam aus, und die Voraussetzungen für Teilnahme an Politik, die einerseits in Demokratien immens erweitert worden sind, werden dadurch wieder eingeschränkt, daß man immer aktuell informiert sein muß.

Welchen Realitätsgehalt solche Analysen auch immer haben mögen, ihr Leitgesichtspunkt ist die allgemeine These der Selektivität aller Errungenschaften, die Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches transformieren. Auf jedem veränderten, durch neue Techniken hinausgeschobenen Niveau unwahrscheinlich-wahrscheinlicher Kommunikation müssen institutionelle Lösungen neu einbalanciert werden. Und wiederum: Woher nehmen wir die Garantie, daß zufriedenstellende Lösungen für jeden Funktionsbereich immer möglich sein werden?

3) Von den soeben erörterten Problemen unmittelbarer Rückwirkungen der Verbreitungstechnik auf Funktionssysteme muß die Frage unterschieden werden, ob das organisierte System der Massenmedien die persönlichen Einstellungen und Handlungsbereitschaften ändert, auf die die

Gesellschaft als Ressourcen zurückgreifen kann, um sozial anschlussfähiges Verhalten selektiv zu motivieren¹⁹. Dies hat indirekt natürlich auch wieder Rückwirkungen auf die Möglichkeiten von Politik, Wissenschaft, Familienbildung, Religion usw. Aber diese Funktionssysteme reagieren auch schon direkt und ohne durch Motivlagen ihrer Mitglieder dazu genötigt zu sein, auf die Massenmedien. Man denke als Beispiel etwa an die kirchenpolitische Problematik des Falles »Küng«, in dem Provokation und Reaktion, Mut und Zögern, Reformwille und Standpunktfestigkeit im Hinblick auf Massenmedien inszeniert sind.

Dies jetzt beiseitegelassen, mag es auch die schon erwähnte »demographische« Effektivität von Massenmedien geben, mit der kollektive Mentalitäten geformt werden, die dann Bedingungen vorgeben, mit denen alle sozialen Systeme rechnen müssen. Sicher darf man sich dies aber nicht so vorstellen, als ob in der Bevölkerung zum Beispiel durch Fernsehen massenhaft auftretende, gleichförmige Einstellungen erzeugt würden. Eher ist zu vermuten, daß gewisse Prämissen, nach denen gedruckt und gesendet wird, mitübertragen werden, und zwar Prämissen, die ermöglichen, daß etwas überhaupt als Information erscheint²⁰. Die vielleicht wichtigste Prämisse dieser Art ist: daß etwas als *neu* bzw. als *abweichend* erscheinen muß, um meldewürdig zu sein. Das schließt monotone Repetition (Fußball, Unfälle, Regierungskommunikés, Kriminalität) nicht aus, sondern ein. Ein ähnliches Ausleseprinzip ist *Konflikt*²¹. Man muß vermuten, daß solche Prämissen, die stets die Diskontinuität gegenüber der Kontinuität betonen, verunsichernd wirken. Man kann sich vorstellen, daß dadurch Forderungen nach *Sicherung vor* und *Teilhabe an* Veränderungen, also Ängste und Ansprüche zugleich stimuliert werden. Für das politische und das wirtschaftliche System der Gesellschaft mag es dann – gleichgültig, ob ihr Zusammenhang über privat- oder staatskapitalistische Ordnungen hergestellt wird – immer schwieriger werden, sich mit den Erwartungen der Bevölkerung abzustimmen.

»Are we asking the right questions«, hatte man sich auf einer UNESCO-Konferenz über Massenmedien gefragt²². Auch am Ende unserer Problem-skizze wird man nicht sicher sein können, ob es die »richtigen« Fragen sind, und der Philosoph wird noch fragen wollen, ob es überhaupt »richtige« Fragen gibt. Jedenfalls sollte es aber möglich sein, Problemstellungen der Kommunikationsforschung radikaler anzusetzen und systematischer zu entwickeln, als es bisher üblich ist. Der Zusammenhang von Unwahrscheinlichkeit und Systembildung ist eine der Konzeptionen, die die Systemtheorie hierfür bereithält. Wenn man vom Problem der Unwahrscheinlichkeit ausgeht, wird man ganz von selbst wenn nicht zu richtigen, so doch zu tiefergreifenden Fragen geführt, die im Zusammenhang von Kommunikation und Gesellschaft ein Thema nicht nur einer

speziellen Kommunikationsforschung sehen, sondern ein zentrales Thema der Gesellschaftstheorie schlechthin.

Anmerkungen

- 1 Klaus Merten, *Kommunikation: Eine Begriffs- und Prozeßanalyse*, Opladen 1977, hat den Versuch unternommen, solche Diskussionen auf übereinstimmend genannte Merkmale hin auszuwerten.
- 2 Für Äußerungen dieser Art siehe etwa Joseph Glanvill, *The Vanity of Dogmatizing*, London 1661; Francis Hutcheson, *An Essay on the Nature and Conduct of the Passions and Affections*, London 1728, »Preface«.
- 3 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson, *Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*, New York 1967, S. 48, 72 ff.
- 4 Vgl. Eric A. Havelock, *Preface to Plato*, Cambridge Mass. 1963.
- 5 Zum Entstehen von nicht versgebundenen Kunstformen der Literatur vgl. auch Rudolf Kassel, *Dichtkunst und Versifikation bei den Griechen*, Vortrag vor der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Opladen 1981.
- 6 Die hierzu wichtigsten Aufsätze sind neu abgedruckt in: Talcott Parsons, *Politics and Social Structure*, New York 1969. Siehe auch ders., »Social Structure and the Symbolic Media of Interchange«, in: *Approaches to the Study of Social Structure*, hg. von Peter M. Blau, New York 1975, S. 94-120. Aus der umfangreichen Sekundärliteratur ragen heraus: David Baldwin, »Money and Power«, *The Journal of Politics* 33 (1971), S. 578-614; Rainer Baum, »On Societal Media Dynamics«, in: *Explorations in General Theory in Social Science: Essays in Honor of Talcott Parsons*, hg. von Jan J. Loubser et al., Bd. 11, New York 1976, S. 579-608; Jürgen Habermas, »Handlung und System – Bemerkungen zu Parsons' Medientheorie«, in: *Verhalten, Handeln und System: Talcott Parsons' Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften*, hg. von Wolfgang Schluchter, Frankfurt/Main 1980, S. 68-105; Stefan Jensen, Jens Naumann, »Commitments – Medienkomponente einer ökonomischen Kulturtheorie?«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 9 (1980), S. 79-99 sowie die Einleitung von Stefan Jensen zu seiner Ausgabe von Talcott Parsons, *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*, Opladen 1990.
- 7 Bei hinreichender Verständigung über das, worum es inhaltlich geht, ist die terminologische Frage gegenwärtig völlig offen. Im Anschluß an Parsons wird teils von Tauschmedien, teils von Interaktionsmedien, teils von Kommunikationsmedien gesprochen. Keine Wortfassung befriedigt ganz. Wie oft bei theoretischen Neuentdeckungen steht in der vorhandenen Sprache kein genau treffendes Wort zur Verfügung.
- 8 Vgl. Niklas Luhmann, »Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien«, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 2, Opladen 1975, S. 170-192, und zur Auseinandersetzung mit Parsons Niklas Luhmann, »Generalized Media and the Problem of Contingency«, in: Jan J. Loubser et al., a. a. O., S. 507-532.
- 9 Vgl. für die hierfür ausschlaggebende Entwicklung in der griechischen Stadt Jack Goody / Jan Watt, »The Consequences of Literacy«, in: *Comparative Studies in Society and History* 5 (1963), S. 304-345.
- 10 Vgl. Gerard Piel, *The Acceleration of History*, New York 1972.
- 11 Vgl. insb. Robert Dreeben, *On What is Learned in School*, Reading Mass. 1968, mit einer im ganzen wohl zu optimistischen Einschätzung.

- 12 Entsprechend hat die Kritik auf die Grenzen der Analogie von Geld und anderen Kommunikationsmedien hingewiesen, neuerdings besonders Habermas a. a. O.
- 13 Vgl. Robert Dreeben, *The Nature of Teaching: Schools and the Work of Teachers*, Glenview Ill. 1970, insb. S. 26, 81, 82ff.; Niklas Luhmann / Karl Eberhard Schorr, »Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 25 (1979), S. 345-365.
- 14 Vgl. Elisabeth L. Eisenstein, »L'avènement de l'imprimerie et la Réforme: Une nouvelle approche au problème du démembrement de la chrétienté occidentale«, in: *Annales ESC* 26 (1971), S. 1355-1382.
- 15 Hierzu lesenswert J.H. Hexter, *The Vision of Politics on the Eve of the Reformation: More, Machiavelli, and Seyssel*, London 1973.
- 16 Eine seit dem 17. Jahrhundert besonders in bezug auf Frauen viel diskutierte Problematik. Vgl. z. B. Jacques du Bosq, *L'honneste femme*, Neuauflage Rouen 1639, insb. S. 17ff.; Pierre Daniel Huet, *Traité de l'origine des romans*, Paris 1670, S. 92ff., Nachdruck Stuttgart 1966. Für die spätere Zeit siehe auch Georg Jäger, *Empfindsamkeit und Roman*, Stuttgart 1969, S. 57ff.
- 17 Vgl. Erich Köhler, »Je ne sais quol«: Ein Kapitel aus der Begriffsgeschichte des Unbegreiflichen, in ders., *Esprit und arkadische Freiheit: Aufsätze aus der Welt der Romania*, Frankfurt/Main 1966, S. 230-286; Christoph Strosetzki, *Konversation: Ein Kapitel gesellschaftlicher und literarischer Pragmatik im Frankreich des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main 1978, insb. S. 125ff.
- 18 Vgl. Arnold Gehlen, »Die gewaltlose Lenkung«, in: *Die elektronische Revolution: Wie gefährlich sind die Massenmedien*, hg. von Oskar Schatz, Graz 1975, S. 49-64.
- 19 Zum theoretischen Konzept, das hier vorausgesetzt ist, vgl. Niklas Luhmann, *Interpenetration – Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme*.
- 20 Wir setzen an dieser Stelle einen Informationsbegriff voraus, nach dem etwas nur als Information erscheinen kann, wenn es als Differenz selegiert wird. Das wiederum bedeutet, daß ein Vergleichsschema vorausgesetzt ist, das als Bedingung der Möglichkeit von Information fungiert, aber nicht mitübermittelt wird, also auch nicht (oder nur schwer) vom Empfänger kontrolliert und kommunikativ beantwortet werden kann.
- 21 Siehe speziell hierzu Hans Mathias Kepplinger, *Realkultur und Medienkultur: Literarische Karrieren in der Bundesrepublik*, Freiburg 1975.
- 22 »Mass Media in Society: The Need of Research«. *UNESCO Reports and Papers on Mass Communication* Nr. 59, Paris 1970.

Régis Debray Für eine Mediologie

(1994)

Die Kritik an meinen Behauptungen wird Ihnen vielleicht durch einige einführende – und gleichzeitig auch summarische – Definitionen erleichtert. »Mediologie« nenne ich also jene Disziplin, die sich mit den höheren sozialen Funktionen und deren Beziehung zu den technischen Strukturen der Übertragung beschäftigt. Als »mediologische Methode« bezeichne ich die von Fall zu Fall vorzunehmende Erstellung von möglichst verifizierbaren Korrelationen zwischen den symbolischen Aktivitäten einer Gruppe von Menschen (Religion, Ideologie, Literatur, Kunst etc.), deren Organisationsformen und deren Modi, Spuren zu erfassen, zu archivieren und zirkulieren zu lassen. Ich gehe von der Arbeitshypothese aus, daß diese letzte Ebene einen entscheidenden Einfluß auf die beiden ersten Ebenen ausübt. Die symbolischen Produktionen einer Gesellschaft zum Zeitpunkt *t* lassen sich nicht unabhängig von den zu diesem Zeitpunkt in Gebrauch stehenden Technologien zur Speicherung erklären. Das heißt, die Dynamik des Denkens läßt sich nicht von der physischen Beschaffenheit der Spuren trennen.

Das Mittel zur Beförderung einer Botschaft – eine notwendige Durchgangsstelle – liefert ein wesentliches, aber beschränktes Element für die Analyse. Das Medium im McLuhanschen Sinn des Wortes ist nicht mehr als das Erdgeschoß. Man kann daher nicht dort stehenbleiben.

Die Objekte und Werke zählen nämlich weniger als die Operationen. Hüten wir uns vor der substanzialistischen Falle, indem wir das Medium als Dispositiv in die Mediation als Disposition integrieren. Oder aber so kulturelle Substantive – Bücher, Bilder – in den entsprechenden Infinitiv – das Lesen, das Sehen – oder vor allem in die Variationen dieses Aktes (die verschiedenen Arten zu lesen und zu sehen, die sozialen Rahmen sowie die unterschiedlichen Stile zu lesen und zu betrachten) zu integrieren. Hier findet eine Umkehrung der Hierarchien statt: Der Text als ideale Einheit ist weniger relevant als das Buch als Objekt, und das Objekt ist seinerseits weniger relevant als seine Metamorphosen. Der Bereich, der uns interessiert, ist das Dazwischen, das Dazwischengeschobene, denn wir beschäftigen uns mit den Intervallen, den Vermittlern und Interfaces der Übertragung. Da aber das Präfix *inter* in Bezug auf die Begriffe, die es miteinander verbindet, immer eine zweite Ordnung der Realität bezeichnet, ziehen wir das Suffix *ion* der Aktion vor, in diesem Fall also die Interaktio-